



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 192

Montag, den 17. August 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Zu Hause No. 3, Eingang links 2. Stock, ist per 1. Oktober d. J. eine Wohnung, bestehend aus 4 Zimmern, 1 Küche, Speisekammer, Badkabinett, 2 Mansarden und 2 Kellern zu vermieten.

Nähere Auskunft wird im Rathhaus Zimmer Nr. 4, wofür die Angebote bis spätestens 20. August d. J. abgegeben sind, erteilt.

Wiesbaden, 23. Juli 1908. 42961

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Liste der stimmungsberechtigten Bürger in hiesiger Stadt liegt vom 15. bis 30. August d. J. im Rathhaus, Zimmer Nr. 6, zur Einsicht offen, was mit dem Bemerkten zur öffentlichen Kenntnis gebracht wird, daß während dieser Zeit von jedem stimmungsberechtigten Bürger gegen die Richtigkeit derselben bei dem Magistrat erhoben werden kann.

Wiesbaden, 10. August 1908. 13485

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfenning erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helenenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. in der Blücherapotheke, Dohmerstr. 81,
4. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,
5. in der Drogerie Bernstein, Weststr. 39,
6. in der Drogerie Lillie, Moritzstraße 12,
7. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
8. in der Drogerie Vorpehl, Rheinstraße 55,
9. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
10. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
11. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,
12. in der Paulinenklinik, Schiersteinerstraße 31,
13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
15. in dem Wöchnerinnen-Hilf, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle Marktstraße 1/3 Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Entlohnung des städtischen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, die Tagesportion für 85 Pfenning frei ins Haus geliefert.

Wiesbaden, Juni 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zu den nachbezeichneten Anleihen der Stadt Wiesbaden sind neue Zinscheine ausgegeben u. zwar:

Zu der Anleihe vom 1. Juli 1879 Buchstabe G. D. J. R.: die Zinscheine 5 zum 1. Juli 1908; zu der Anleihe vom 13. August 1883 Buchstabe B. L. R. S.: die Zinscheine 4 zum 1. Juli 1908; zu der Anleihe vom 1. August 1880 Buchstabe A. M. N. O.: die Zinscheine 5 zum 1. August 1908; zu der Anleihe vom 1. August 1898 Buchstabe G. die Zinscheine 2 zum 1. Oktober 1908.

Die Ausgabe erfolgt vom 15. des den vorgenannten Terminen vorausgehenden Monats ab bei der Stadthauptkasse dahier gegen Rückgabe der betreffenden Zinscheineanweisungen. Auch kann die Ausgabe durch die den Inhaber der Anleiheanweisungen verzeichneten Bankgeschäfte, Postämter, wozu bemerkt wird, daß an die Stelle der Genossenschaftsbank von Sorgen, Paritius u. Co. die Dresdener Bank zu Frankfurt a. M. und Berlin getreten ist.

Wiesbaden 9. Juni 1908. 12124

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die ledige Anna Rothgerber, geboren am 2. September 1863 zu Oberstein a. Nahe, zuletzt in Frankfurt a. M. wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für ihr Kind, so daß dasselbe aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.

Wir ersuchen um Mitteilung ihres Aufenthalts.

Wiesbaden, 12. August 1908.

Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

In der Frankenstraße, zwischen Bismarckring und Hellmündstraße, soll im August mit dem Umbau der Bahndamm- und Gehwege in Kleinspalt, bezw. Gussasphalt begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kanalisation, das städtische Kanalsystem oder die Hauptwasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrzeit für Ausbruch der neuen Straßendecken werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückeigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlußarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 15. August 1908.

Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

Zus. Altkassent. (Hauptverwaltung) und die Altkassendirektionen Neugasse 6a sind jetzt unter Nr. 503 direkt an das Hauptrechnungs Wiesbaden angeschlossen worden.

Die bisherige Verbindung über das Stadtkass. (Magistrat) ist künftig nicht mehr zu benutzen.

Wiesbaden, den 27. Mai 1908.

Städt. Altkassent.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmart beginnt während der Sommermonate — April bis einschl. September — am 9. Uhr vormittags.

Wiesbaden, den 27. März 1907.

Städt. Altkassent.

Bekanntmachung.

Das Abfahren von Kots aus der städtischen Gasfabrik zu den Kontinenten in der Stadt und Umgebung soll für die Zeit vom 1. September 1908 bis 31. März 1909 öffentlich vergeben werden.

Die maßgebenden Bedingungen können vormittags von 9—12 Uhr auf Zimmer 18 des Verwaltungsbauamtes, Marktstraße 16, eingesehen werden, wofür auch die Angebote bis zum 20. August d. J., vormittags 11 Uhr, eingereicht sind.

Wiesbaden, 13. August 1908.

Die Verwaltung der städt. Wasser- und Lichtwerke.

Verdingung.

Die Erd- und Maurerarbeiten für die Einfriedigung des städtischen Elektrizitätswerkes und der Gasfabrik, Mainzerstraße 112 und 114, sind zu vergeben.

Angebote sind verschlossen und mit der Aufschrift „Einfriedigung“ Samstag, den 22. August 1908, mittags 12 Uhr, bis zu diesem Zeitpunkt in Marktstraße 16, Zimmer 12, abzugeben.

Die Verdingungsunterlagen werden bis zum 21. d. M., von 9 bis 1 Uhr im Verwaltungs-Nebengebäude, Friedrichstraße 9, 1., Zimmer 7, gegen 50 Pf. abgegeben, wofür auch die Zeichnungen zur Einsichtnahme offen liegen.

Wiesbaden, den 15. August 1908.

Die Verwaltung der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Verdingung.

Die Ausführung der äußeren und inneren Verputzarbeiten für das Verwaltungs- und Wirtschaftsbauamt, sowie wasser- und Abwasserwerke in der Leichter auf dem Südfriedhof, soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden von 11—1 Uhr im Städt. Bauamt, Adlerstr. 4, p., eingesehen, die Angebotsunterlagen einschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Verzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 Pf. (nicht in Briefmarken und nicht durch Postnachnahme) bis zum Verdingungstermin bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „Äußerer- und innerer Verputz“ versehen Angebote sind spätestens bis Freitag, den 21. August 1908 vorm. 11 Uhr abzugeben.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Anschlagsfrist 20 Tage.

Wiesbaden, den 5. August 1908.

Sachbauten auf dem Südfriedhof.

Verdingung.

Die Ausführung der äußeren Aufreißerarbeiten für das Verwaltungs- und Wirtschaftsbauamt auf dem Südfriedhof soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung an in Wiesbaden ansässige Unternehmer vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden von 11—12 Uhr im Städt. Bauamt, Adlerstr. 4, p., eingesehen und die Angebotsunterlagen einschließlich Zeichnungen gegen Verzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 Pf. (nicht in Briefmarken und nicht gegen Nachnahme), so lange der Vorrat reicht, bis zum Verdingungstermin bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „Aufreißerarbeiten“ versehen Angebote sind spätestens bis Samstag, 22. August 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Formular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Anschlagsfrist: 20 Tage.

Wiesbaden, 10. August 1908.

Sachbauten auf dem Südfriedhof.

Verdingung.

Die Herstellung der Liegebänke und Liegenwandverkleidung für das Verwaltungs- und Wirtschaftsbauamt, sowie die Herstellung der Liegebänke für das Wirtschaftsgebäude, des II. desgl. für die Blumenhallen, des III., soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden von 11—1 Uhr im Städt. Bauamt, Adlerstr. 4, p., eingesehen, und die Angebotsunterlagen einschließlich Zeichnungen gegen Verzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 Pf. (nicht in Briefmarken und nicht unter Nachnahme), so lange der Vorrat reicht, bis zum Verdingungstermin bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „Liegebänke, des I., II. und III.“ versehen Angebote sind spätestens bis Freitag, 21. August 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Formular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Anschlagsfrist: 20 Tage.

Wiesbaden, 10. August 1908.

Sachbauten auf dem Südfriedhof.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Die zweite Rate Staats- u. Gemeindefiskus pro 1908 ist fällig und spätestens bis zum 29. d. Mts. in den Kassenzuständen vormittags von 8 bis 12 Uhr hierher einzubringen.

Die Gemeindefiskus.

Königsberger Geldlotterie)

Größte Nummern-Auswahl am hiesigen Platz.

Ziehung 21.—23. August, Haupttreffer 75 000 M. Bar. Los 4 M. 3.—. Liste u. Porto nach auswärts 30 Pf. etwa 1500

Carl Cassel, Hauptgeschäft: Kirchgasse 10. Zweiggeschäft: Marktstr. 10 (Hotel grüner Wald).

+ Frauen -

Für Sie an Beschwerden, Unregelmäßigkeiten? Versuchen Sie die echten

Mensurationstropfen „Favorit“.

Schöne sind ein reines Destillat aus den besten, heilkräftigsten Kräutern und haben sich in vielen Fällen, wie freiwillige Dankschreiben genügt beweisen, auf das Verfehlteste bewährt.

Altenverkauf für Wiesbaden und Umgebung:

Kocher Gassencamp, Med. Dr. G. Smitas, Mauritsstr. 3, neben Walhalla. Best.: Dr. G. Ginnam, Alkoh. Valerian. Karyoph.

Schul-, Schul-, Schul-

Augen, Gelenke, Zehen

Wird man am liebsten 13498

Neugasse 22, 1. Stiege.

Kein Kautschuk, dadurch billiger wie Konkurrenz. J. Drachmann.

60—80 Ltr. Vollmilch

zu zahlungsfähigen Abnehmer abzugeben. Offerten unt. N. 497 an die Exped. d. Bl.

8349

Bügelwäsche

und angem., Zahnstr. 3, 2. St. 1.

Anthracit-Kohlen.

Für Dauerbrandöfen aller Systeme empfehlen wir die anerkannt besten Erzeugnisse des Magerkohlenmarktes in folgenden Spezialmarken:

Gewaschene deutsche Anthracitnüsse 2 u. 3

von Zechen „Ludwig“, „Vereinigte Pauline“, „Vereinigte Pörlingsiepen“ und „Kohlseid“, ferner:

Belgische Anker-Anthracit-Würfel 4 u. 5,

gesetlich geschützt, von Zechen „Bonne Espérance-Herstal“ und

gewaschene Englische Wales Anthracitnüsse 2

zu den billigsten Sommerpreisen.

Durch unsere elektrisch betriebenen Kohlensiebwerke liefern wir diese Sorten in denkbar grösster Reinheit, da die Ausscheidung von Steinen und Brandschiefer mit Sicherheit durchführbar ist und besondere Beachtung erfährt. Der höhere Beschaffenheitswert der Kohlen wird stärkere Heizwirkung erzielen lassen, aber nur geringe Rückstände ergeben. Ein Versuch mit einer oder der anderen Sorte wird Sie von den Vorteilen unserer maschinellen Aufbereitung überzeugen.

13438

Kohlen-Verkauf-Gesellschaft m. b. H.

Hauptkontor: Bahnhofstrasse 2. Fernsprecher Nr. 515, 775.

Zetta! Hausfrauen!

Nachweisbar bestes, billigstes und einwandfreies Waschmittel. In 1/2—1 Stunde blendend weisse Wäsche. Man spart Geld, Zeit und Arbeit. Kein Reiben und Bürsten mehr.

Garantiert unschädlich, da frei von Soda und Chlor, oder sonst der Wäsche schadenden Bestandteilen.

Alleinige Fabrikanten: Zündholzfabrik Albers-

weiller vorm. B. Benedick, G. m. b. H., chem. Abteilung, Engros-Niederlage bei Glaser & Co., Wiesbaden.

Verkaufsstellen in Wiesbaden: Herren: Ferd. Alexi,

Michelsberg, J. C. Bürgener Nacht, Hellmündstr., Otto

Blumer, Schiersteinerstr., E. Brecher, Neugasse, Ernst

Dirlich, Friedrichstr., Jos. Dorn, Wörthstr., Carl Dutsch,

Wörthstr., P. Enders, Michelsberg, Friedr. Feibel, Al-

brechtstr. 16, Wilh. Frohn, Luxemburgplatz, D. Fuchs,

Saalgasse, Walter Gelpel, Bleichstr., Georg Geiser,

Scharnhorststr., Fr. Groll, Goethestr., J. Haub, Mühl-

gasse, J. Huber, Bleichstr. 15, Peter Huth, Kaiser Friedr.-

Ring, Chr. Keiper, Webergasse, Wilh. Klees, Oranienstr.,

Hans Krah, Wellritzstr., Louis Lendle, Stiftstr., Ph.

Lieser, Schwalbacherstr., Heinr. Meyer, Rheinstrasse,

J. Minor, Mauritsstr., C. Portzelt, Rheinstr., J. Rapp

Nachf., Goldgasse, Fritz Röttcher, Drogerie, Ernst

Rudolph, Frankenstr., Fr. Runzheimer, Herderstr., J.

Schaab, Grabenstr., Otto Schandau, Albrechtstr., Konr.

Schirmer, Rheingauerstr., Friedr. Seyb, Rheinstrasse,

Otto Siebert, Apotheker, Franz Spielmann, Scharn-

horststr., J. W. Weber, Moritzstr., Rud. Wink, Walramstr.

General-Vertreter, Fritz Becker, Wiesbaden, Herderstrasse 13.

1/2 Stück prima Apfelschwein

zu preiswerter abzugeben bei

8589

H. Ermerit & Co., Zähringen.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 192.

Montag, den 17. August 1908.

23. Jahrgang.

Der Gardestern.

Humoristischer Roman von Freiherrn von Schlicht.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Zur Belehrung der Offiziere und Mannschaften fand auf dem großen Exerzierplatz eine Übung mit kriegsstarke Bataillon statt, und noch im letzten Augenblick waren bei den Offizieren, die eintreten sollten, zwei Änderungen nötig geworden. An Stelle des Hauptmanns von Schuden, der ursprünglich das Bataillon kommandieren sollte, der aber in der letzten Nacht durch die Geburt eines Sohnes erfreut worden war, übernahm Hauptmann von Böhme das Kommando, und für Leutnant v. Weiden, der auf einen energischen Befehl seines Vaters hin auf Urlaub gefahren war, trat der Gardestern ein. Allzu erfreut schien Hauptmann von Böhme nicht zu sein, daß der Gardestern mitwirkte, und der Oberst ermahnte, als er die Offiziere um sich versammelte, namentlich Leutnant von Stern, sich anzustrengen und sich so viel wie möglich zusammenzunehmen.

„Wenn ich nur wüßte, was die hohen Herren immer an mir auszufragen haben,“ dachte der Gardestern. „Daß ich schon jetzt gewissermaßen etwas auf den Hut bekomme, ist doch zum mindesten verfrüht. Ich habe doch noch gar keine Dummheit gemacht, und ob ich sie überhaupt machen werde, bleibt doch noch abzuwarten. Ich für meine Person fühle mich jeder Aufgabe gewachsen, nicht umsonst habe ich so lange bei der Garde gestanden. Ich verstehe die Leute hier einfach nicht.“

Der Befehl für das Gefecht wurde ausgegeben, Leutnant von Stern hatte den vordersten Zug, und ihm fiel daher eigentlich die Aufklärung und die Spitze zu, aber sein Hauptmann dachte wohl daran, daß sein Leutnant vor einiger Zeit sich nicht unbedeutend im Gelände verlaufen hatte, und so bestimmte er kraft seines Amtes einen andern Zug an die Tete.

Das war für den Gardestern nun weiter keine Auszeichnung, und für den ersten Augenblick machte er, als er zurückversetzt wurde, ein ganz erstauntes und etwas beleidigtes Gesicht. Gleich darauf aber kam seine Gleichgültigkeit und sein Selbstvertrauen wieder zum Durchbruch. „Mir kann's recht sein,“ dachte er, „so ehrgeizig bin ich nicht, daß ich mich um Ehrenposten bewerbe, die man mir nicht freiwillig anvertraut.“ Und kaltblütig und gelassen marschierte er mit seinen Leuten an der Queue des Bataillons und selbst die neckenden Zurufe der Kameraden brachten ihn nicht aus seiner Ruhe. Als er seinen Platz erreicht hatte, klemmte er sein Monokel ein, stützte sich auf seinen Säbel und harrete getrost und voller Zuvorsicht der Dinge, die da kommen sollten. Aber vorläufig kam für ihn gar nichts; in den nächsten Stunden hatte er nichts weiter zu tun, als mit seinen Leuten hinter einem hohen Knick, der ihn der Sicht des Feindes entzog, in Deckung zu liegen und weitere Befehle für sein Eingreifen in das Gefecht abzuwarten. Es dauerte nicht lange, so schnarchten seine Leute, und mit halbgeschlossenen Augen lag der Gardestern ebenfalls auf dem Boden.

„Es ist eigentlich traurig,“ dachte er, „daß man hier, falls man überhaupt noch kofettieren will, dies mit Frau Sonne tun muß. Da war's in Berlin anders — na, überhaupt Berlin, ach, du mein schönes Berlin. Dienst hatte man da ja auch

(Nachdruck verboten.)

mehr als genug, aber am Abend doch auch keine Zerstreuungen und Vergnügungen. Mich tröstet nur eins: hier kann man nicht alt werden, hier muß man ja früh sterben. Daß der Regierungsrat, trotzdem er hier geboren ist, immer noch unter den Lebenden weilt, scheint mir ein Beweis dafür zu sein, daß der Mann über eine Riesenkonstitution verfügt —, so stark bin ich Gott sei Dank nicht.“

Er schloß die Augen und beschwor sich die Erinnerung an die Residenz herauf; es war ja richtig, er hatte es ein bißchen toll getrieben, er hatte die Freuden der Großstadt etwas zu reichlich genossen, etwas zu viel Geld ausgegeben, er hatte leichtsinnige, aber keine schlechten Streiche verübt. Scherz hatte er ja selbst, daß er hierher versetzt wurde. Das war bitter, aber er hatte doch wenigstens eins, die Erinnerung an schöne, vergangene Zeiten, und die konnte ihm kein Mensch rauben.

Er träumte, und im Traume sah er blühende Uniformen, herrliche Frauen in kostbaren Toiletten, mit Brillanten und Perlen, er dachte an die vielen glänzenden Feste, die er mitgemacht hatte, und seufzte schwer auf. Aber die Leibbinde, die der Offizier über dem Waffenrock trägt, hielt trotz allen unnennbaren Weh seinen Körper zusammen, er ging nicht auseinander, er blieb am Leben.

„Herr Leutnant, antreten, der Herr Regimentsadjutant hat schon zweimal mit dem Schnupstuch gewinkt,“ meldete in diesem Augenblick der Soldat, der als Posten das Vork Gelände beobachtet hatte.

„Was ist los?“

Der Gardestern richtete sich auf und rief sich verwundert die Augen, hatte er wirklich fest geschlafen? Fast schien es ihm so. Woher kamen plötzlich die schnarchenden Soldaten? In der Erinnerung hatte er eben mit einer gefeierten Beute beim Souper gegessen, nun lag er mit seinen Leuten hinter einem Knick.

„Ach so, richtig,“ sagte er, munter werdend. „Was ist los? Ich habe Sie nicht verstanden.“

Der Posten wiederholte seine Meldung, und gelassen erhob sich der Gardestern. „Na, denn los, Kinder, dann ist es wohl Zeit — an die Gewehre!“

Er hatte ein scharfes, helles Kommando, und so wurden die Schläfer denn schnell wach, eilten an ihre Gewehre und erwarteten weitere Befehle.

Der Gardestern sah sich indessen nach dem Adjutanten um, aber der war nicht mehr zu sehen.

„Da drüben bei dem Baum hat der Adjutant gehalten und gewinkt, wir sollten dahin kommen,“ gab der Posten auf Befragen zur Antwort.

„Na, dann können wir ja einmal dahin marschieren,“ meinte der Gardestern, „ewig können wir hier ja doch nicht bleiben. Aber lieber wäre es mir, ich hätte einen bestimmten Befehl erhalten, als daß man mir mit dem Taschentuch winkt. Dann man los. Das Gewehr über — Bataillon marsch.“

Der Gardestern trat mit seinem Zug an, aber als er etwa fünfhundert Meter marschiert war, machte er plötzlich

Satt — vor ihm lag ein breiter Graben, den die letzten Regentage stark mit Wasser angefüllt hatten.

Leutnant von Stern klemmte sich sein Monokel ein und prüfte das Hindernis, das sich ihm da in den Weg stellte.

„Ach so,“ dachte er, während der ironische Zug um seinen Mund noch stärker als sonst wurde, „daher die Tränen! Deshalb ist der Adjutant nicht zu mir gekommen, sondern hat sich damit begnügt, mir zu winken. Man hat es nicht riskiert, über den Graben zu springen, und nun soll ich da hinüber! Dies Vertrauen ehrt mich, aber wie ich es rechtfertigen soll, weiß ich noch nicht. Gibt es hier denn nicht so etwas Ähnliches wie eine Brücke?“

Er sah sich suchend um, aber er fand nichts.

Da erschien auf der andern Seite der Regimentsadjutant von neuem: „Aber Stern, wo bleiben Sie nur? Der Oberst läßt fragen, warum Sie immer noch nicht weiter vorgerückt sind.“

Stern stellte sich in Positur und deutete mit der ausgestreckten Rechten auf den breiten Graben: „Wie sagt doch der Dichter? Sie konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war zu tief.“

„Aber Stern, lassen Sie sich doch nicht anlachen,“ schalt Leutnant Baumann vom hohen Ross herunter, „über solche Rinne hüpfst man doch einfach hinweg.“

„Dann hüpfen Sie mal,“ bat Stern ganz ruhig, „Sie haben vier Beine unter sich, wir nur drei.“

„Um so leichter ist es für Sie“, entgegnete der Adjutant, „mein Gaul ist noch zu jung, der springt nicht ordentlich, aber allein komme ich glatt hinüber; wenn mir jemand mein Pferd halten will, will ich es beweisen.“

Und sofort machte ein Mann den Versuch, über den Graben zu springen, um ihm das Pferd abzunehmen. Aber der Sprung mißlang; mit dem Tornister auf dem Buckel, dem Gewehr in der Rechten und dem Seitengewehr in der Linken hatte der Mann nicht die nötige Bewegungsfreiheit, er sprang zu kurz und lag mit dem Unterkörper im Wasser, mit dem Oberkörper, die Arme weit von sich gestreckt, im nassen Boden.

„Baumann, kommst Du zum Oberst, so melde nur dorthin, du habest den Mann hier liegen gesehen, wie seine Kunst es befehlt,“ versuchte der Gardestern zu scherzen, aber er fand damit wenig Anklang.

„Sie tun mir leid, Stern, aber über den Graben müssen Sie schon um endlich in das Gefecht eingreifen zu können. Im Ernstfalle würden Sie doch auch nicht hinter diesem Graben stehen bleiben.“

„Aber im Ernstfalle macht mich auch kein Mensch dafür verantwortlich, wenn sich meine Leute hier den Schnupfen holen und wenn die Röcke schmutzig werden. Melden Sie dem Kommandeur, was Sie gesehen haben, alles andre muß sich historisch entwickeln. Sehen Sie, ich selbst komme hinüber,“ und nachdem er seinen Säbel hinübergeworfen hatte, sprang er mit einem mächtigen Satz über den Graben, ohne am jenseitigen Ufer auch nur zu stolpern, „na, was sagen Sie nun, Baumann? Etwas haben wir bei der Garde doch gelernt. Aber die Leute mit ihrem Gepäck können meinem Beispiel nicht folgen. Reiten Sie los, ich aber suche so lange eine Brücke, bis ich eine gefunden habe. Irgendwo wird schon eine sein.“

Der Adjutant sah ein, daß hier vorläufig nichts zu machen sei, und ritt davon. Der Gardestern aber ließ seine Leute mit Sektionen rechts abzwinken und marschierte den Bach entlang, er für seine Person allein auf der nördlichen Seite, die Mannschaften auf der südlichen Seite des Grabens. Und wie er sehr bald einsah, hatte er den besseren Teil erwählt. Da, wo er ging, war es vollständig trocken, während seine Leute plötzlich in eine nasse Wiese gerieten und immer weiter nach rechts ausbiegen mußten, um überhaupt nur vorwärts zu kommen.

Aber von einer Brücke war immer noch nichts zu sehen, und so gingen sie weiter und weiter.

„Na, endlich, Herr Leutnant von Stern, da sind Sie ja.“ redete ihn plötzlich aus nächster Nähe sein Oberst an, „na, Zeit wurde es aber auch nachgerade, daß Sie kamen. Nun aber los mit Tambour battant, zum Sturmangriff. Zum Donnerwetter, so kommandieren Sie doch endlich, es wird die höchste Zeit. . . Aber was ist denn das, Herr Leutnant, ich glaube zuerst, Sie wären für Ihre Person einige Schritte vorausgeeilt, um sich zu orientieren. Jetzt aber sehe ich, daß Sie ganz allein sind; wo haben Sie denn Ihre Leute?“

Mit der ausgestreckten Rechten wies der Gardestern auf das jenseitige Ufer des Grabens, der sich hier fast bis zu einem Bach erweiterte; etwa sechshundert Meter von ihm entfernt marschierte sein Zug. Aber die Abteilung marschierte nicht mehr geschlossen, sondern hatte sich aufgelöst, jeder Mann suchte sich nach Möglichkeit einen trockenen Platz, und so patschten sie durch das Wasser.

„Dort, Herr Oberst,“ gab er ohne Zögern zur Antwort.

Der Regimentskommandeur war zuerst einfach starr, aber er fand doch bald die Sprache wieder. „Herr Leutnant. . . Herr Leutnant. . . und da spazieren Sie ganz allein in der Welt herum? Warum sind Sie nicht bei Ihren Leuten geblieben? Warum haben Sie nicht darauf gehalten, daß die Leute bei Ihnen blieben? Wollen Sie Ihren Zug ganz ohne Befehl da allein in der Welt herumlaufen lassen? Herr. . . was denken Sie eigentlich dabei? In zehn Minuten haben Sie Ihre Leute hier, oder es gibt ein Unglück. Verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Oberst.“

„Na, dann bitte.“

Der Gardestern musterte das Gelände, er konnte ebenso wenig seine Leute erreichen wie diese ihn, der Boden war einfach unpassierbar. So schickte er sich denn an, denselben Weg zurückzugehen, den er gekommen war, aber das war anscheinend nicht nach dem Sinne des Vorgesetzten.

„Wohin wollen Sie, Herr Leutnant?“

„Die Stelle wieder suchen, an der ich vorher über den Graben gesprungen bin, und dann meinen Leuten nachgehen, Herr Oberst. Wenn ich hier durch den Morast gehe, sinke ich einfach ein, und da bekomme ich meinen Zug nie wieder.“

Das sah der Kommandeur denn auch schließlich ein: „Na, dann bleiben Sie meinetwegen hier und warten Sie das Ende des Gefechtes ab. Das aber sage ich Ihnen, so etwas von einer miserablen Zugführung ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen.“

Der Oberst ritt davon, der Gardestern sah ihm vorwurfsvoll nach. „Da tut man mir schon wieder unrecht,“ sagte er sich; „um zu beweisen, daß ich hüpfen kann, hüpfte ich über den Graben, aber anstatt Anerkennung zu finden, ernte ich nur Tadel. Ich kann es hier eben niemand recht machen; neugierig bin ich nur auf die Kritik, die kann gut werden.“

Aber die wurde auf der einen Seite viel besser, als der Gardestern erwartet hätte. „Ich bin inzwischen durch den Regimentsadjutanten über das Gelände, indem Sie sich befanden, aufgeklärt worden, Herr Leutnant von Stern, und kann es nur loben, daß Sie Ihre Leute nicht über den breiten Graben springen ließen. Von etwaigen Verletzungen der Mannschaften ganz abgesehen, wären die Uniformen sicher ruiniert worden. In dieser Hinsicht lobe ich Sie, aber anderseits muß ich Sie sehr, sehr tadeln; warum sind Sie denn mit Ihrem Zug anstatt nach rechts nicht nach links abmarschiert? Da hatten Sie in einer Entfernung von kaum zweihundert Metern eine hölzerne Brücke. Haben Sie denn die nicht gesehen?“

„Eigentlich eine sonderbare Frage,“ dachte der Gardestern, „wenn ich das Ding gesehen hätte, hätte ich es doch auch ganz sicher benutzt.“

„Haben Sie die Brücke denn gar nicht auf der Karte gefunden?“ erkundigte sich der Kommandeur.

Herrgott. . . auf den Gedanken war er gar nicht gekommen, und jetzt fiel ihm auch ein: er hatte sie zu Haus vergessen. Das war unangenehm, aber er mußte es doch eingestehen.

(Fortsetzung folgt.)

Schöner Frauen Augen.

... „Doch aus dem blauen Himmelszelt viel tausend Sterne schau'n, schwüchlich glänzend, groß und klug, wie Augen von schönen Frauen“ ... So oder anders haben die Sänger aller Zeiten die Augen schöner Frauen besungen. Nicht nur seine Schwärmerei auf bis zu dem geheimnisvollen Zaubergeruch der Sterne, um Vergleiche mit diesen Augen zu finden. Eingehender aber als vielleicht mancher vom Feuer der Leidenschaft rasch geblendete oder in seelenvolle Madonnenaugen schnell verliebte Mann die „Sternkunde“ des Ewigweiblichen studiert, hat sich der bekannte Volkskennner und Apostel der Frauenschönheit, Prof. Friedrich E. Krauß mit interessanten Studien auf diesem Gebiete beschäftigt.

Nicht mit Unrecht nennt er das Frauenaugen „eines der schärfsten und ewig unlöslichen Rätsel der Schöpfung“. An sich so wenig, ein mit den allereinfachsten Mitteln errichtetes Organ und dennoch das wichtigste und wunderbarste, was wir besitzen, die Quelle aller Vollkommenheit, das teuerste und unerforschteste Hienieden. Haß und Liebe kann man aus dem Auge lesen, weil es der Spiegel der Seele ist.

Was der erwähnte Forscher in seinem Werke über die „Anmut des Frauenleibes“ bezüglich der Augen schöner Frauen zusammengetragen hat, umfaßt ein außerordentlich reichhaltiges Stoffgebiet. „Was für den Waffensänger der Wurfpeer an der Leine“, so vergleicht er u. a., „ist für das Weib der Blick, eine Waffe im Kampf gegen den Mann, und sie beherrscht sie, sei es aus angeborener, weil seit unendlichen Zeitenreichen angewohnter, sei es aus instinktmäßig rasch angelernter Gewandtheit. Wenn Helene Stöckl, die liebenswürdigste poetische „Augenspezialistin“, behauptet, das Frauenaugen sei viel geeigneter als das Männerauge, um Kunde von dem geheimnisvollen Leben der Seele zu geben, weil es gewöhnlich leichter sei, den Frauen durch das Auge in die Seele zu blicken, als den Männern, indem die Frauen ihr volles Herz in den Blick legen, so muß man es nur bedauern, daß sie hierfür keine anderen Beweise als bloß ihre eigene dichterische Empfindung beizubringen hat.

Das deutsche Volk unterscheidet sechs verschiedene Farben der Augen: blaue, schwarze, braune, graue, grüne und rote. Andere Völker sind, nach Krauß, sparsamer. Die besungensten sind bei uns Deutschen die blauen. Man sollte danach glauben, sie wären die häufigsten, doch lehrt die Statistik der Anthropologen, daß sie erst an zweiter selbst in Norddeutschland und im Süden gar an dritter Stelle zählen, in den romanischen Ländern sind sie in der Minderheit fast allen anderen Farben gegenüber. Vollständig verkehrt wäre es, die blaue Augenfarbe als Kennzeichen der Germanen anzusehen, denn auch die Türken, Lappen und Zinnen haben vorherrschend blaue Augen.

Weit fesselnder als die Farbe ist der Ausdruck des Auges. Das unablässig strömende heiße Leben, sagt Krauß, das in dem Frauenaugen leuchtet und das es in tausendfach wechselnden Gestalten ausstrahlt, würde ausreichen, um den Beweis zu erbringen, daß sie die unverfälschte Tochter der Natur ist und daß sie als solche eine niemals zu bändigende, elementare Kraft bedeutet. Man bezeichnet diese Kraft mit dem recht abgeschmackten Worte Koketterie. Während aber Wort und Blick der schönen Frau den Mann durchdringen, während sich die Augensprache tief in unser Herz senkt, geht das „Kokettieren“ nicht über einen bloßen herausfordernden Nipfel hinaus. Mit Liebesgeln fängt die Fehde an; diese Blicke sind die Herolde, die den Kampf dem Manne ankündigen, oder wie Byron diese Einleitung zum Geplänkel der Liebe beschreibt:

Liebängeln erzeugen sie aus Blicken,
Draus Seufzer, Wünsche, Worte, Briefe werden.

Die vornehmste Schönheitsbedingung jedoch an einem Auge ist Größe. Die sieben Himmel der Moslimen sind von Augenfrauen mit leuchtenden Himmeln und großen schwarzen Augen bevölkert und die arabischen Dichter werden nimmer müde, die Augen ihrer Angebeteten mit denen der Gazelle und des Reh's zu vergleichen. Die Griechen betrachteten große Augen als einen wesentlichen Schönheitszug, doch sind große Augen nicht mehr schön, wenn die Distanz zwischen den Augenlidern zu weit ist oder wenn man das Weiße über dem Augenstern sehen kann.

Zum Schluß seiner interessanten Ausführungen sucht der ebenso geistvolle wie gewissenhafte Frauenkenner durch Zusammenstellung der Aussprüche einzelner Prosakisten darzulegen, welche einflußreiche Rolle dem Auge in der Wertschätzung weiblicher Schönheit zufällt und wie die Autoren — nicht min-

der wie die unzähligen Dichter der Frauenungen — außer Rand und Band geraten. So gibt Bognit Gold als Wachsamer Kind natürlich den Polinnen den Vorzug, die er die „Spanierinnen des Nordens“ nennt, denn sie haben „dunkle, schön bewimperte, schmachtende, liebebegeisterte, feuchterklärte Augen, welche sie in italienische, arabische und alle andern Augen umzuwandeln vermögen“. Dem schwarzen, feurigen Auge der Spanierin weicht Lord Byron einige seiner schönsten Verse. Bignola zeichnet die schönsten Augen der Afrikanerinnen verschiedenster Stämme mit dem Griffel des entzündeten Liebhabers und der Serbe, Baron Rajackich, schwärmt von den dunklen, geheimnisvollen Augen der Serbin.

Die Kunst, in den Frauenaugen zu lesen, verstand aber wohl keiner besser als Bodensiedt. Hat er doch geradezu einen Gradmesser für diese Kunst geschaffen in den Versen:

Ein graues Auge — ein schlaues Auge,
Auf schelmische Launen deuten die Braunen;
Des Auges Bläue bedeutet Treue;
Doch eines schwarzen Aug's Gefunkel
Ist stets, wie Gottes Wege, dunkel.

Die Kunst, zu essen.

Unter den Gesellschaftskünsten des anständigen Benehmens steht die Kunst, zu essen mit oben an. Es ist eine Kunst, von der man sagen kann: Mancher erlernt sie nie! Sie zu erlernen und zu lehren ist des Schweiges der Edlen wert, denn sie ist ebenso selten als angenehm. Jetzt hat ein Mann, dem der animalische Sättigungstrieb augenscheinlich auf die Nerven geht, ein sehr bekannter Berliner Theaterarzt, der sich unter dem Pseudonym Dr. Hermann verbirgt, „Ueber den Anstand, besonders beim Essen“ (bei Hermann Walther, Berlin) drei Essays erscheinen lassen, in denen er einem imaginären Kessen die bezüglichliche Verhaltensmaßregeln für die private wie für die Restaurationstafel erteilt:

„Deine Ellenbogen halte dicht am Körper und übertrage die Aufgabe, dir beim Essen behilflich zu sein, ausschließlich deinen Unterarmen und deinen Händen. Letztere aber sollen, wenn sie außer Funktion sind, unter dem Tisch bleiben und sich von allen Spielereien auf dem Tisch fernhalten. Zu diesen zähle ich besonders das Zerbröckeln von Brot, das Anfassen von Messer und Gabel vor ihrem Gebrauch und das Zerkleinern von Zahnstochern, alles viel zu wenig beachtete Zeichen von nervöser Unruhe oder Langeweile. Daß der Teller keine Ruhestätte für die Hände ist, ist selbstverständlich. Unterdessen lebst du dir deine Serviette auf beide Oberschenkel, wo sie während des Diners ruhen muß. Ihrer Neigung, herabzusinken, kannst du dadurch begegnen, daß du ein Zupfstock zwischen Stuhl und einen Oberschenkel festklemmst. Ihr aber einen anderen, vielleicht sogar praktischeren Platz anzuweisen, ist verpönt. Wolltest du sie zwischen Hals und Kragen klemmen, du liefst Gefahr, von befreundeter Seite darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß der Barbier nebenan wohnt.

Du mußt eine Ehre dareinsetzen, am Ende der Mahlzeit Tischuch und Serviette fleckenlos vor dir liegen zu sehen. Ich rate dir, bevor das eigentliche Essen beginnt, dir von dem vor dir liegenden Brot (oder Brötchen) ein Stück abzubrechen und zu essen. Es geht aber nicht an, daß du in einer Gesellschaft Gläser, Messer, Gabel, Teller vor ihrer Benutzung einer Reinigung unterziehst, wie es dir allenfalls im Restaurant — mitunter mit frappantem Erfolg! — gestattet sein mag. Du würdest sonst der Hausfrau bezüglich ihrer Sauberkeit ein böses, unverzeihliches Mißtrauensvotum geben.

Es naht der erste Gang: eine Suppe. Sie wird dir, wie jeder folgende Gang, zu deiner linken Seite gereicht. Mag dein Hunger noch so groß sein, du darfst nicht früher beginnen, ihn zu stillen, bevor die Hausfrau (in kleinerem Kreise) oder wenigstens mehrere ältere Herrschaften (in größerer Gesellschaft) den Anfang gemacht haben. „Gebläsen“ wird weder bei der Suppe noch bei einem anderen Gericht, und wenn es noch so heiß ist.

Noch eine Bemerkung: Viele erachten es als vornehm, beim Gebrauch einer Tasse oder eines Glases den kleinen

Klinger sich von den übrigen separieren und mit einer gewissen koketten Grazie isoliert in die Welt gucken zu lassen. Das ist nicht hübsch, nicht modern und sieht geziert aus. Zur Entfernung des letzten Restes der Suppe den Teller im ganzen in die Höhe oder auch nur die eine Randseite zu heben, ist nicht erlaubt. Werden kleine Brötchen oder Hors d'oeuvre herumgereicht, so trifft nicht eine zu sorgfältige Auswahl unter längerer Ueberlegung; gucke auch nicht zu, wieviel wohl dein Nachbar nimmt und ob er gar den Mut findet, sich sämtliche Kaviarbrötchen anzueignen.

Der Appetit und die Größe der Portion deiner Mitmenschen sei dir gleichgültig und der Beachtung nicht wert. Du selbst aber belaste deinen Teller niemals mit einer allzugroßen Ration, und selbst wenn jetzt dein Leibgericht, Kaviar — mit Löffeln zu nehmen! — an die Reihe kommt, bescheide dich mit einem mäßigen Quantum. Von der zugleich gereichten Butter nicht du mit dem dabei liegenden Messer — ja nicht mit deinem eigenen! Im allgemeinen kann man die Vorschrift erteilen, daß man sich des Messers nur bedienen soll, wo man seiner unbedingt als schneidendes Instrument bedarf; kann man seiner entraten, wie beim Zerkleinern von Kartoffeln, so tritt die Gabel allein in Funktion.

Sollte dich die Lust amwandeln, in die Sauce Brot oder Semmel zu „tunken“ oder zu „stippen“ — mir fehlt es hochdeutsch für den provinziellen Ausdruck — so muß ich dich doch bitten, auf diesen auch von mir geschätzten Lederbissen zu verzichten und der Gesellschaft, in welcher diese Art sich zu delectieren verpönt ist, ein Opfer zu bringen. Vor Beendigung des Fleischganges dich mit süßem Kompott, das stets auf einen besonderen Teller kommt, während das saure zum Fleisch gelegt, zu versorgen, oder es gar zwischendurch zu verspeisen, ist unschädlich und ein Beweis von mangelndem Feinschmeckertum.

Zum Kompott bedienst du dich eines kleinen Löffels. Der letztere übernimmt es auch, Kerne von deinen Lippen zum Teller — und zwar an seinen Rand — zurückzubringen; deiner Hand darfst du dich zu diesem Zwecke nicht bedienen, ebensowenig ist es schädlich, direkt aus deinem Munde etwas zum Genuß nicht Bestimmtes oder dir nicht Schmekendes auf den Teller, der übrigens bei diesen wie bei allen anderen Gerichten auf dem Tisch bleibt, also nicht in die Höhe gehoben werden darf, fallen zu lassen oder gar mit einer gewissen Vehemenz zurückzuschleudern. Es werden Fische aufgetragen.

Liegt an deinem Platz ein Fischbesteck, so besteht zwischen der Art, wie man Fleisch und Fische zu behandeln hat, kein wesentlicher Unterschied; andernfalls ist die Methode praktisch, welche jetzt gang und gäbe ist, nämlich mit Hilfe von zwei Gabeln seine Fischportion von der Gant zu befreien und in kleine Stückchen zu zerteilen. Steh dir nur eine Gabel bei diesem Gange zur Verfügung, so wirst du eben ein Stückchen Brot zu Hilfe nehmen müssen; Gräten werden natürlich nach Möglichkeit von jedem einzelnen Bissen entfernt; belästigt dich aber doch eine solche im Munde, dann suchst du sie der Gabel zu überantworten, und nur im Notfalle, wenn diese Art, den Quälgeist zu entfernen, sich als unausführbar erweist, übernehmen zwei Finger deiner rechten Hand das Geschäft, von deinen Lippen den ungebetenen Gast an die frische Luft zu setzen.

Manche glauben, wie bei den Krebsen sich auch bei dem Genuß des Spargels der Hände bedienen zu dürfen; sie ergreifen mit den Fingern die einzelnen Stangen und führen sie nach Art eines Jongleurs oder Schwertschluders ihrem weit geöffneten Munde zu. Das ist recht unappetitlich. Zum richtigen Spargelessen bedarfst du zweier Gabeln. Auf die eine (in der linken Hand zu haltende) ladest du den Kopf (Spitze) der einzelnen Stange auf; in das Ende der letzteren führst du die zweite Gabel; so hebst du den Spargel zu deinem Munde und läßt ihn zwischen deinen Lippen hindurchgleiten.

Je weniger du in der korrekten Zerkleinerung von Geflügel bewandert bist, desto eher halte dich an ein festes Bruststück, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefallen hat, dir das letzte wegzuschnappen. In letzterem Falle

muß du eben sorgfältig alles vom Knochen abschneiden, was dir bei einiger Geschicklichkeit und Routine fast „restlos“ gelingen wird, mußt trachten, in die kleinen Gelenkflächen mit dem Messer hineinzukommen und so zwei aneinanderhängende und dadurch schwer zu traktierende Abschnitte auseinanderzuschneiden. Ganz kleine Knochenstücke darf man allenfalls mit der Gabel in den Mund und auf demselben Wege — also wieder durch Vermittlung der Gabel — nachdem sie den Rest des an ihnen haftenden Fleisches hergegeben haben, zum Teller zurückzuführen. Wird nach dem Käse Obst herumgereicht, so darfst du nicht allzu kritisch eine eingehende Besichtigung vornehmen, um zu eruieren, welches Stück du des Vorzuges, von dir verspeist zu werden, für würdig erachtest; errichte kein „Stillleben“, noch weniger aber darfst du die Finger zu Hilfe nehmen und mit sanftem Druck der einen vor der anderen Frucht den Vorzug geben.

Die meisten werden sagen: Aber das alles weiß doch jeder! Da läßt sich die Frage schwer unterdrücken. Warum halten sich dann nicht alle darnach?

Skatecke.

Auflösung zu Nr. 186.

Kartenverteilung:

V. a8 c10 cK, cD, c9, c8, c7; dA, dK d9.
M. aB, bB, cB. a10, aK, aD, a9, bA; cA; dD.
H. a7; b10, bK, bD, b9, b8, b7; d10, d8, d7.
Skat: dB, aA.

Spiele:

1. V. dA, dD, d10. 2. V. cK, cA, a7.
3. H. b10, bA, a8.

oder:

1. V. dA, dD, d10 2. V. c10, cA, a7.
3. H. b10, bA, a8.

Richtige Lösungen schickten ein: Heinrich Wolff-Wiesbaden, Richlstraße 20 — Aug. Wintermeier-Wiesbaden — Fritz Urban-Wiesbaden — Stammtisch Strunzer-Wiesbaden — Spielsaal Kurhaus S. S. — Fr. M. — Chr. S. Wiesbaden — Lustige Brüder, Kassauer Hof-Schierstein — Emil Becker-Geisenheim — Ph. Wittgen-Nordenstadt — „Käufwern“-Bierstadt — Stammtisch Lehr-Weilburg.

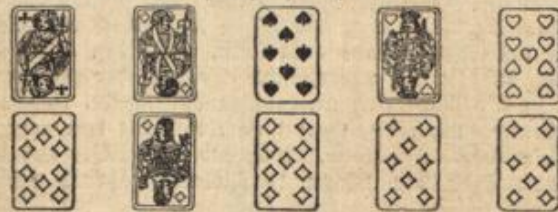
Skat-Aufgabe.

a b c d die vier Farben. — V M H die drei Spieler.

Ramsch auf's Ganze.

Eins der schwierigsten, aber auch interessantesten Spiele ist der „Ramsch auf's Ganze“. Einen solchen gewann V, der Vorhandspieler auf folgende Karte:

a dB; b8; cK, 9; d10, D, 9, 8, 7.



Die beiden Anderen sind mächtige Maurer und hatten trotz guter Karte gepakt, um V hineinzulegen. M hatte ein sieben-trümpfiges a-Handspiel, das er aber aus prinzipieller Abneigung gegen alle Siebentrümpfigen sich verkniff. S hätte sowohl wenden, wie aus der Hand spielen können. Als V den Ramsch bestimmte, rechnete er natürlich sicher darauf, daß er nicht die meisten Augen erhalten könne. Aber da ihm in den beiden ersten Stichen jebeizmal ein Aß hineingeschmiert wurde, faßte er den Entschluß, wenn angängig auf's Ganze zu gehen, d. h. so zu spielen, daß die Gegner ihm keinen Stich abnehmen. Natürlich darf man — und hierin liegt eben die Schwierigkeit — die Gegner nicht vorzeitig die Absicht merken lassen, sondern muß sie bei dem Glauben lassen, es handele sich um einen gewöhnlichen Ramsch, bei dem jeder bemüht ist, die wenigsten Stiche zu machen. Merken die Gegner den Plan vorzeitig, so nehmen sie einen Stich und die Geschichte ist Essig. Hier aber glückte dem V seine Absicht. Im Skat lag c10, 7. Jeder der beiden anderen hatte zwei Aße in der Hand. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spiels?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Lephold in Wiesbaden.